

URL: http://www.focus.de/schule/schule/unterricht/ausland/tid-10906/einheitsschule-in-frankreich-das-niveau-ist-dramatisch-gesunken_aid_314049.html

27.06.2008, 06:13

Einheitsschule in Frankreich

Das Niveau ist dramatisch gesunken

Die Einheitsschule sollte die Integration der Einwandererkinder verbessern. Inzwischen warnen immer mehr französische Bildungsexperten vor den verheerenden Folgen: Das Gesamtniveau der Schüler sei dramatisch gesunken, die Chancen der Migranten aber nicht gestiegen.

Von FOCUS-Redakteurin Caroline Mascher

Frankreichs vielleicht heiligste Kuh ist das staatliche Schulsystem. Hier formt die Republik ihre künftigen Staatsbürger: Fast ausnahmslos ab dem dritten Lebensjahr, meist an sechs Tagen der Woche, von morgens bis zum späten Nachmittag.

Seit 1975 werden alle Kinder neun Jahre lang gemeinsam unterrichtet, nach einem landesweit gleichen Lehrplan für landesweit gleiche Prüfungen. Die Einheitsschule sollte die Integration der Einwandererkinder verbessern. Die Folgen seien jedoch verheerend, warnen immer mehr französische Bildungsexperten: Das Gesamtniveau der Schüler sei dramatisch gesunken, die Chancen der Migranten aber nicht gestiegen. FOCUS-Redakteurin Caroline Mascher erlebte an einer Mittelschule in einem Brennpunktviertel in Marseille, warum Ganztagschule und die Zusammenlegung aller Schularten nicht automatisch alle Probleme lösen.

Ohne Kontrollheft geht gar nichts

Morgens, 7.55 Uhr, am Eingangstor des Collège Vieux Port. Eine Traube von Teenagern umringt die beiden Türsteher, die sich von jedem Schüler sein „Schulheft“ zeigen lassen und es abstempeln. Ohne dieses Kontrollheft geht gar nichts an der Marseiller Mittelschule, die inmitten des berühmt-berüchtigten Hafenviertels „Pannier“ liegt. Vor jeder Schulstunde müssen die 11- bis 16-jährigen Schüler es dem jeweiligen Fachlehrer erneut vorlegen. Penibel wird darin jede Verspätung, jede Ungehörigkeit und jede vergessene Hausaufgabe vermerkt.

Die meisten Kinder, die im kalten Morgenwind auf Einlass warten, stammen aus dem Maghreb, aus Zentral-Afrika oder Asien. Und die wenigen europäischen Schüler kamen einst mit ihren Eltern aus Osteuropa, der Türkei oder dem Balkan nach Frankreich. Das „Vieux Port“ hat nicht nur den offiziellen Status einer Brennpunktschule, es ist auch Marseilles einziges Collège, das jederzeit Neuankömmlinge ohne jegliche Sprachkenntnisse aufnimmt und gezielt fördert.

„Hier sind doch gar keine Franzosen“

Liegt es an der Müdigkeit der Schüler oder an der französischen Schuldisziplin? Das Ganze geht erstaunlich ruhig vonstatten. „Madame, was machen Sie hier eigentlich?“, pirscht sich ein vorwitziger 13-Jähriger an mich heran. „Ich will darüber schreiben, wie die französischen Schüler lernen“, antworte ich möglichst diplomatisch. „Ja, aber hier gibt es doch gar keine Franzosen“, bringt der Junge die Situation mit entwaffnender Ehrlichkeit auf den Punkt.

Die Mittelschicht flüchtet

Nein, wie viele Kinder aus Familien mit und wie viele ohne Migrationshintergrund am Collège lernen, kann Konrektorin Valerie Nivière mir nicht sagen.

Prozent der Schüler sind ausländischer Herkunft – optimistisch geschätzt.

Eine Statistik darüber zu führen sei den Schulen verboten. Schließlich gilt in Frankreich jedes hier geborene Kind als französischer Staatsbürger. 85 zu 15 Prozent schätzt die Konrektorin – optimistisch – das Verhältnis. Immer mehr Eltern der französischen Mittelschicht würden ihre Kinder lieber auf eine „private“ katholische oder evangelische Schule schicken. Die arbeiten nach den gleichen staatlichen Lehrplänen und sind mit durchschnittlich 500 – 700 Euro Schulgeld im Jahr relativ erschwinglich.

Madame Nivière kann diesen Trend nur bedingt verstehen. Sie glaubt fest an die republikanische Errungenschaft der Einheitsschule, die in Frankreich ohne das Differenzierungssystem einer britischen oder deutschen Gesamtschule funktioniert. „Ein guter Schüler bleibt ein guter Schüler“, ist die Konrektorin überzeugt.

Alle landen in Vieux Port

Erschwert wird ihre Arbeit aber auch von anderer Seite. Nur wenige Collèges in Marseille sind noch bereit, Neuankömmlinge aufzunehmen. Und so landen alle ausländischen Schüler – egal, ob Kinder von bildungsbewussten Asylbewerbern, ungelernten Gastarbeitern oder illegalen Flüchtlingen – an der ohnehin problematischen Brennpunktschule Vieux Port.

„Das ist manchmal wie in einem Dampfkochtopf“, sagt die Marseillerin. „Man muss ständig aufpassen, dass er nicht explodiert.“ Eine Belastung, vor allem für die Lehrer. Die seien extrem angespannt, da sie permanent alles im Griff behalten müssten. „Ohne die zwei Schulpädagogen, die das Collège als ‚Schule mit vorrangig pädagogischem Auftrag‘ zur Verfügung hat, würde es uns sicher schlecht gehen.“

Lieber dealen als lernen

Der 12-jährige Michael steht betreten vor Marlène Ballys großem Schreibtisch. Die Klassensprecherin hat ihn auf Anweisung der Englischlehrerin ins Büro der Schulpädagogin (kurz CEP genannt) geführt. Seit über zwei Monaten habe er kein Workbook dabei.

Warum zur Schule gehen, wenn Dealen gutes Geld bringt?

„Warum nur schaffst du es nicht, dir dieses Arbeitsheft zu kaufen?“ fragt ihn Mme Bally sachlich. Sprachloses Achselzucken. „Deine Mama hat doch vor vier Wochen schriftlich zugesagt, dass sie sich darum kümmern wird ...“ Da schweift Michaels Blick endgültig ins Leere. Wie soll er diese Frage beantworten? Seit seine Mutter in eines der neuen Betonsilos am Stadtrand von Marseille gezogen ist und ihn bei der Oma im Hafenviertel zurückließ, passieren diese Dinge eben.

Die Pädagogin greift kurz entschlossen zum Telefon: „Das Heft bekommt man in jeder Buch- oder Schreibwarenhandlung“, klärt sie die offenbar überforderte, aus Rumänien stammende Großmutter geduldig auf.

Die Eltern bräuchten Hilfe

Seit zehn Jahren schon arbeitet die 37-Jährige „CEP“ am Collège Vieux Port, doch ihr Mitgefühl und ihr Engagement scheinen noch völlig unverbraucht. „Mein Ehrgeiz ist es, an diesem Collège eine ‚Schule für Eltern‘ zu gründen“, träumt Marlène Bally laut. Immer wieder kämen verzweifelte Mütter und fragten: Was

soll ich tun? „Grad gestern hab ich einer erklärt: „Auch wenn Sie kein Französisch sprechen: Es reicht schon, wenn Sie sich während der Hausaufgaben neben Ihr Kind setzen.“

An anderen Tagen wiederum könnte sie verzweifeln: „Viele unserer Schüler sehen absolut keinen Sinn, in die Schule zu gehen, wenn sie draußen als Drogenbote oder gar Dealer bereits gutes Geld verdienen. Und wir haben keine Handhabe, sie vor den Einflüssen außerhalb der Schule zu schützen.“

Da draußen herrscht Krieg

Nein, Orte zum Wohlfühlen sind französische Schulen wahrlich nicht. Kein Baum zielt den geteerten Pausenhof – und da ist das Vieux Port keine Ausnahme.

Klare Regeln – bis hin zum Kopftuchverbot – erleichtern das Zusammenleben.

Rückzugsmöglichkeiten im Schulgebäude gibt es an den wenigsten Ganztagschulen. Für Freistunden und Schulaufgaben steht den Schülern in der Regel eine Schulbibliothek zur Verfügung, für das Mittagessen die Mensa – das war's. Die Schüler sammeln sich am Ende der Pause in Grüppchen und werden von ihren Lehrern in die Fachräume geführt, je nachdem, welche Sprache oder Naturwissenschaft sie gewählt haben, oder welche Förderstunde auf dem Plan steht.

Klare Regeln bieten Schutz

Dennoch scheint das Vieux Port für viele eine Art Schutzzone zu sein. Mein „Freund“ vom Eingang, der 13-jährige Said*, erklärt mir warum: „Hier hat man seine Ruhe. Aber da draußen, Madame, da herrscht Krieg.“ Draußen, damit meint Said offenbar die gigantischen Plattenbausiedlungen, die sich am Rande von Marseille Jahr um Jahr immer weiter ins Hinterland fressen.

Aber auch für viele Mädchen ist die Schule neutrale Zone. Im laizistischen Frankreich herrscht striktes Kopftuchverbot – was Eltern und Töchter oft als Erleichterung empfinden, da es sie von jeglicher Entscheidung oder Rechtfertigung entbindet.

„Deutsche Kinder sind lauter, aber aufmerksamer“

„Erwarten Sie bloß nicht zu viel“: Deutschlehrerin Christine Lajeune führt mich zusammen mit ihrer kleinen Schar Neuntklässler vom Pausenhof in den Deutschaum. Diesen Satz höre ich noch öfter während meines Besuchs. Doch zunächst einmal wundere ich mich über die – für deutsche Schulverhältnisse – paradiesische Ruhe. „Täuschen Sie sich nicht. Deutsche Kinder sind vielleicht lauter und wilder, aber trotzdem wird gearbeitet. Unsere Schüler sind kaum zu erreichen. Die tauchen oft einfach ab.“

Auch der freundliche Jurij* träumt vor sich hin. Kein Wunder: Er lebt mit seinem Vater, einem ukrainischen Handwerker, im PKW und bekommt dort ganz offensichtlich zu wenig Schlaf.

* Name geändert

Etikettenschwindel: Betrug mit dem Abitur

„SOS Schule“: Bücher und Artikel über die Krise des nationalen Schulsystems haben in Frankreich Hochkonjunktur.

Die meisten Schüler besuchen eine weiterführende Schule, aber nicht immer ist der Abschluss etwas wert.

Zuletzt gewann der Dokumentarfilm „Entre les murs“ (Deutscher Titel: „Die Klasse“) über eine Brennpunktschule in Paris sogar die Goldene Palme von Cannes. Der Vorwurf der Experten: Zwar gingen

fast alle Schüler nach der neunten Klasse auf eine weiterführende Schule (selbst am College Vieux Port sind es im Schnitt 85 Prozent). Doch nur die Hälfte von ihnen erreichte auch einen Abschluss.

Drei Kategorien von Oberschulen gibt es in Frankreich, und alle enden mit dem Abitur. Selbst ein Abschluss, der dem einer deutschen Berufsschule entspricht, nennt sich Abitur.

Vorschule (école maternelle)

3. – 6. Lebensjahr

Grundschule (école élémentaire)

1. – 5. Klasse

Mittelschule (collège)

6. – 9. Klasse

Oberschule (lycée)

10. – 12. Klasse

gliedert sich in drei Hauptzweige:

- a) das allgemeine Abitur (Hochschulreife)
- b) das technologische Abitur (Fachschul- bzw Fachhochschulreife)
- c) zwei Jahre Berufsschule + ein Jahr für das „professionelle“ Abitur

Das sei purer Etikettenschwindel, meint der Direktor der Pariser Universität Sorbonne, Jean-Robert Pitte, in seinem Buch „Stoppt den Betrug mit dem Abitur“. Die Arbeitgeber wüssten nämlich sehr wohl, was von den jeweiligen Diplomen zu halten sei.

50 bis 90 Prozent scheitern an der Uni

In der Realität heißt das: Während deutsche Hauptschüler mit Migrationshintergrund oft schon mit 15 Jahren am Arbeitsmarkt scheitern, erleben ihre französischen Schicksalsgenossen denselben Frust zwei bzw. vier Jahre später. Ein böses Erwachen erleben viele Abiturienten auch an der Uni. Durchfallquoten von 50 bis 90 Prozent im ersten Studienjahr gelten in manchen Fächern als normal.

Die Teenager am Marseiller College scheinen von diesen Malaisen noch unberührt. Doch ein Blick in die Englischstunde einer sechsten Klasse gibt mir eine Ahnung, wo das Problem liegen könnte. Um es gleich vorweg zu sagen: Die Englischlehrerin, Carole Marty, ist ganz offensichtlich eine exzellente Lehrkraft. Ihr Englisch ist akzentfrei. Sie hat die gesamte Klasse zu jedem Zeitpunkt im Blick und im Griff. Sie ermuntert auch die schwächeren Schüler zur Mitarbeit und muss nie die Stimme erheben.

Das Niveau ist erschreckend

Doch das Niveau ist verglichen mit einer deutschen Real- oder Oberschule erschreckend niedrig. „I like swimming. Do you like it? Yes, I do.“ fragen und antworten die Schüler sich gegenseitig immer und immer wieder. Bei manchen geht das mehrmals gut, bis sie plötzlich hilflos mit den Achseln zucken. Offensichtlich haben sie nicht wirklich verstanden, worum es geht.

Die Crux: Französische Schüler lernen für die Prüfung bzw. für genau festgelegte Prüfungsfragen. Und jeder Lehrer, der es gut mit seinen Schülern meint, wird folglich dafür sorgen, dass sie genau diese Fragen beantworten können. Verstehen allerdings müssen sie sie nicht unbedingt. Freies Sprechen lernt man auf diese Weise kaum. Das ist wie mit dem Autofahren: Nur wer einmal selber den Weg auf der Karte gesucht hat, wird ihn künftig alleine finden. Ein Beifahrer hingegen bleibt immer auf die Vorgabe angewiesen.

Als Analphabeten aus der Grundschule

„Ja, manchmal ist es schon zum Verzweifeln“, räumt Französisch- und Sportlehrer Olivier Christofol ein. „Aber wie sollen wir Kinder unterrichten, die nicht richtig lesen und schreiben können? Meiner Meinung nach sind da die Grundschulen gefordert.“

40 Prozent der Schüler verlassen die Elementarschule mit eklatanten Wissenslücken.

Christofols Erfahrung deckt sich mit den offiziellen Zahlen. Danach verlassen 40 Prozent der französischen Schüler die fünfjährige Elementarschule mit erheblichen Wissenslücken. Aber auch die sozialen Defizite seiner Schützlinge machen dem Vertrauenslehrer zu schaffen.

Lehrer mit besonderen Aufgaben

Er ist einer von vier Lehrern mit besonderen pädagogischen Aufgaben. Seine zusätzlichen Stunden nutzt er, um etwa eine Schülerzeitung zu organisieren, mit schwierigen Schülern einen Regelkanon aufzustellen oder in kleinen Gruppen zum Schwimmen zu gehen. „Nichts verbindet so sehr, wie jemandem das Schwimmen beizubringen.“ Sein Engagement lohnt sich ganz offensichtlich. Auf dem Pausenhof ist der junge Lehrer stets von einer Traube von Schülern umgeben.

Es fällt auf: Der Umgang französischer Lehrer mit ihren Schülern ist in der Regel sehr viel sachlicher als in Deutschland, weniger emotionsgeladen. Das erleichtert offenbar die Disziplin. Auch die Sitte, dass jeder noch so kleine Verstoß sofort an eine unabhängige Autorität, sei es die Schulpädagogin oder das Rektorat, weitergegeben wird, entlastet das Unterrichtsklima. Auf der Strecke bleiben dabei jedoch oft die Motivation und Ermunterung des einzelnen Schülers, seine Bereitschaft selbstständig zu lernen oder zu denken.

Eltern erfüllen den Erziehungsauftrag nicht

Eines aber scheint kein Schulsystem – ob in Frankreich, Deutschland oder anderswo – ersetzen zu können: die Erziehungsaufgabe der Eltern. Und die, klagt Konrektorin Niviere, „erfüllen immer weniger Familien – auch in den guten Vierteln.“